

An der Ecke erwartete ihn Mc. Coy.

„Sprich nicht, mein Junge“, sagte er und schleifte Gray in eine Bar. „Ich weiß, im Gefängnis wird man nicht gerade mit Whisky traktiert und da dürfte deine Zunge etwas eingetrocknet sein.“

Aber in weiteren 10 Minuten war Grays Zunge genügend von Feuchtigkeit durchtränkt und nun begann Mc. Coy.

„Entsinnst du dich noch an den bissigen Hund in Wembley?“

Gray nickte. Er besaß ein ausgezeichnetes Gedächtnis. „Die Dogge lief auf mich zu und wollte mich beißen, aber Mary erfaßte sie noch im letzten Moment am Halsband. An meine Herzkrämpfe damals werde ich noch lange zurückdenken.“

„Und ich an die Dogge. Wie sie davonschlich und uns erst wieder anzubellen wagte, als sie 20 Meter weit von Mary entfernt war.“

Gray nickte und blickte auf sein Glas. Der Arzt hatte ihm zwar das Trinken verboten, aber was half es? Jetzt war Mary nicht mehr da und ob sein Herz ein paar Tage länger schlug oder nicht . . .

„Und den Abend an der Themse hast du wohl auch nicht vergessen,“ setzte Mc. Coy schwermütig fort, „wie wir im Boot saßen und die Leiche im Wasser schwimmen sahen.“

Oh nein. Gray hatte nicht vergessen. Auch nicht, daß Mary die einzige gewesen war, die klaren Kopf behalten hatte, daß sie es gewesen war, die die Leiche ins Schlepptau genommen und zur nächsten Polizeizille gebracht hatte.

„Sie war eine tapfere Frau,“ seufzte Mc. Coy, „aber ich kenne einen Schuft, der im Gefängnis das Gegenteil behauptete.“

„Höre, mein Junge,“ sagte Gray und blickte dem anderen fest ins Auge, „ich weiß weder aus noch ein. Ich schwöre dir, daß ich nicht die leiseste Ahnung habe, wieso das Skelett in meinen Kasten gekommen ist. Ich will dir alles gestehen,“ setzte er keuchend fort, „ich habe Mary zu sehr geliebt. Ich war noch im vierten Jahr unserer Ehe genau so vernarrt in sie, wie als Bräutigam. Ich glaube, wegen einer Frau, die man nicht so sehr liebt, könnte man gar keinen Mord begehen.“

Mc. Coy senkte seinen Blick.

„Eines Tages fand ich unter Marys Kopfkissen einen Brief. Unachtsam war meine Frau ja immer gewesen. Mein Liebling, begann dieser Brief, wann kommst du zu mir? Mein Mann wird nächste Woche vielleicht verreisen. Ich ekle mich von Tag zu Tag mehr vor ihm. Seine Nähe ist mir schon widerlich. Aber die Stunde wird kommen, in der ich mich von dieser Kröte befreien werde.“

Mc. Coy schluckte. „Das mußte dich tief treffen.“

Joshua Gray grinste, aber sein Grinsen ließ Mc. Coy erschauern.

„Die beste Parade ist der Angriff,“ zischte Joshua, „so fing ich auf der Straße einen herrenlosen Köter, ging in eine Apotheke und kaufte Gift. ‚Das reicht für eine ganze Hundefamilie,‘ sagte der Provisor und packte das Fläschchen ein. ‚Um so besser,‘ erwiderte ich, ‚auch seine Mutter wird langsam bissig.‘ Und dabei blickte ich traurig auf den Hund, denn der Apotheker durfte nicht mißtrauisch werden. An der nächsten Ecke ließ ich das Vieh laufen.“

„Und das Gift,“ fragte Mc. Coy. Seine Stimme klang irgendwie hohl.

„Das Gift,“ meinte Gray beiläufig, „ach ja, ich vergaß ganz darauf. Nun, das Gift schüttete ich in Marys Kaffee. Kaum hatte ich das getan, als es mich nicht länger in meiner Wohnung hielt, und ich eilte auf die Straße. Unten aber packte mich die Reue und ich wollte noch zurücklaufen und Mary retten, ihr die Tasse aus der Hand reißen; ich flitzte die Treppe hinauf, aber da sah ich gerade, wie sich meine Wohnungstür hinter jemandem schloß — hinter einem Mann, alter Freund, ich habe deutlich eine Silhouette gesehen — und da war mein Vorsatz im Nu verflogen. Das ist er, dachte ich, das ist er. In wenigen Minuten muß das Gift wirken und Mary tot zusammenbrechen. Und wenn er dann oben bei ihr gefunden wird . . .